Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 8 (1901)

Heft: 9

Artikel: Der Sozialismus und die Schule

Autor: Wehrle, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-533774

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Sozialismus und die Schule.

(Conferenzarbeit v. F. Wehrle in St. P.)

Der Sozialismus bildet ein ständiges Traktandum der Presse; er drückt dem Philosophen die Feder in die Hand und lockt den Romanschriftsteller, pikanten, ziehenden Stoff bei ihm zu holen. Den Gesetzgebern gibt er viel zu denken, und nicht die angenehmsten Tage sind's, an denen sie von ihm in Anspruch genommen werden, was schon daraus zur Genüge erhellt, daß sie sich zu Ausnahmegesetze gegen ihn hinreißen ließen. Selbst das Militär und die Polizei hält er in Atem, wenn er in roter Blouse und roten Fahnen durch die Kapitale zieht, und wenn ausgebrannte Mauern seine Spuren bezeichnen.

Also der Sozialismus lebt, lebt nicht nur in den großen Verkehrszentren, in den Vorstädten von Paris, Wien, Berlin ꝛc., sondern kommt auch fort in kleinern Städten, verachtet die Landluft keineswegs, und ich habe schon Sozialisten in den höchsten Alpendörfern einheimisch gefunden. Und wenn welche in den Kasernen des „Königs" Rock zu tragen gezwungen sind, so ist noch nie gehört worden, daß sie bei Spatz und Kommisbrot verdorben wären. — Gibt's eine äußere Signatur, an der sie einiger- oder mehrermaßen zu erkennen wären? — Ja, so ziemlich. Im Militärleben z. B. mögen sie die „Geschnürten" nicht besonders leiden. Werden sie von einem „Höhern" gemaßregelt, so sind sie an Drohungen nicht verlegen und Titulaturen bekommt er, die er sich sein Lebtag nie geträumt. Kommt man in gewöhnlicher Gesellschaft mit Sozialisten zusammen, so regnet es Klagen über die bestehenden Einrichtungen. Selten ist eine Autorität, an der sie nicht Verschiedenes zu bemängeln haben. Diesen und jenen brauchte es gar nicht; man könnte es besser ohne sie. Die Steuern sind natürlich alle zu hoch. Der Staat brauchte nicht halb so viel Geld; da wird verschwendet und gestohlen haufenweise, und der arme Teufel muß herhalten dafür. Bezüglich Religion sind sie kurz angebunden. In der Kirche machen sie nicht eng; ihr Weg geht dran vorbei. Ja, was sollten sie auch tun drin? Eine Predigt z. B. über Vertröstung ins Jenseits machte ihnen wenig Behagen; denn sie wollen lediglich hier genießen, weil ein Seelenleben nach dem Tode für sie nicht existiert. Dagegen kann man sie auf Bierbänken weidlich schimpfen hören über Pfaffen und kirchliche Institutionen. Dies alles summiert sich im Ausdruck der Unzufriedenheit über die gegenwärtig bestehende Gesellschaftsordnung gepaart mit souveräner Verachtung ihrer Träger.

Abstrahieren wir die theoretische Grundlage ihres äußern Gebahrens,

so müssen wir dieselbe fixieren in der Aberkennung der Autorität, sowie des Eigentums, infolgedessen Abschaffung des Verhältnisses von Arbeiter und Arbeitgeber, damit auch der Lohnarbeit, dafür Errichtung staatlicher Berufsgenossenschaften. Die Sozialisten weitester Konsequenz sind auch für Abschaffung der Ehe und des Familienlebens, weil nur ohne diese das persönliche Eigentum sich ausmerzen und verbannen lasse. Bei den zahmern Sozialisten haben die letztern Forderungen wenigstens das zur Folge, daß die sittliche Macht des Familienlebens stark erschüttert wird.

Wie verhält sich denn das Volk gegenüber den sozialistischen Umsturzideen? — Der nüchterne Bauer, der brave, auf sein ehrbares Gewerbe stolze Handwerker z. B. geben schon die richtige Antwort darauf. Doch müssen wir auch mit dem schwächern Teil rechnen, ja sogar mit dem vom warmen Mitleid oder von reizbarer Phantasie leicht erregbaren. Ist doch der Mensch überhaupt schneller dem Mitleid als der Mitfreude zugänglich. Und wer wollte bestreiten, daß viele Klagen der Sozialisten mit den unsrigen übereinstimmen, daß das Manchestertum, der sog. liberale Ökonomismus, der eigentliche Brutplatz für sozialistische Ideen sind? — Wir können ein schönes Stück weit mit den Sozialisten marschieren, ohne mit ihnen zu paktieren. Vielen ist aber dann der Scheideweg verborgen, und ihr Marsch mit jenen geht zu weit. Dafür sorgt auch schon die soz. Propaganda. — Der Sozialist ist der geschworene Feind des Kapitals. Die Kapitalisten möchte er samt und sonders auf den Aussterbeetat setzen und ihr Geld verteilen. Er meint es so herzlich gut mit den Armen. Warum wollten also diese nicht auch ein Herz für ihn haben? Das Volk ist oft recht naiv und kann Sachen und Personen Sympathie entgegenbringen, daß es manchmal beinahe oder gar ergötzlich ist. Da ist z. B. die halbreife oder reifere Jugend, die — lasse man mich derb sein — beim Lesen von Reutlinger Volksbüchern einem Räuberhauptmann Rinaldo Rinaldini, oder einem bayrischen Hiesel viel günstiger gestimmt ist, als deren Häschern. Warum? Einfach, jene haben die Reichen bestohlen und die Armen beschenkt. Nehmen wir's ernster. In den Abruzzen und andern Banditennestern konspiriert vielfach die ärmere Volksklasse mit den Räubern, gibt ihnen Unterkunft und Versteck — gegen Beuteteilung. Nehmen wir's noch ernster. Es vergehen jeweils nicht viele Jahre, daß uns Zeitungen berichten, es habe sich eine jugendliche Räuberbande gebildet, oder sei eine solche abgefaßt worden, die verführt worden war durch das Lesen von Räuberromanen. Unvergleichlich leichter können durch überreizte Phantasie und irregeführtes Erbarmen, sowie auf manch andern Wegen junge Sozialisten werden.

Das ist wohl Grund genug, nachzudenken, wie der sozial. Überläuferei ein Damm entgegengestellt werden kann. Die Sozialisten rekrutieren sich verhältnismäßig wenig aus alten Leuten; die sind über soz. Utopien hinaus; es ist jüngeres Blut, oft nur wenige Jahre der Schule entwachsen. Man wird Sozialist durch Erziehung und Belehrung. Wie deutlich ist damit der Schule die wichtige Aufgabe gesteckt, den Sozialismus scharf in's Auge zu fassen, den Schüler zu wappnen und zu wecken gegen soz. Träumereien, ihn einst entlassen zu können als einen Menschen, der sich in die richtige, gesunde Sozietät ordentlich eingelebt hat.

Wenn die Schule dieses Ziel erreichen will, so steht sie vor einer Doppelaufgabe; denn jeder Schüler wird einst entweder Arbeitnehmer oder Arbeitgeber werden, und da ist dann nicht bloß vorzubeugen, daß ersterer kein Sozialist werde, sondern auch, daß letzterer, der Arbeitgeber, keine Sozialisten ziehe. — Der Mensch ist von Jugend auf ein soziales Wesen; es steckt ja in ihm der Gesellschaftstrieb, und es steht also jeder, mit verhältnismäßig geringen Ausnahmen, mitten in der Gesellschaft drin, die Kleinen wie die Großen, jene in der Schule am allermeisten. Wie greift nun der Lehrer ein in dieses soziale Verhältnis?

Er unterhält sich mit den Kleinen über die Familie; der Vater ist das Haupt derselben, was er anordnet, das wird ausgeführt. Der Vater ist die Autorität. Das sitzt dem Kinde fest, nicht das Wort, aber die Sache, der Begriff. In der Schule ist der Lehrer die Person, zu der das Kind vertrauend aufschaut, im Religionsunterricht der Pfarrer. Das sind wieder Autoritäten, Grundlagen der kindlichen Sozietät. Wir kehren zur Familie zurück. Der Knabe erzählt: Ich habe ein Pferd, ich habe lebendige Kaninchen, das Mädchen hat eine Puppe, eine Küche ꝛc. Alle diese Sachen betrachten und erklären sie als ihr Eigentum und zwar unveräußerliches. Die Schule unterstützt und pflegt das Eigentumsrecht. Da behandeln wir z. B. die Erzählung von Arnold, der ein Messer gefunden und es recht gut zu gebrauchen wüßte. Aber es gehört jedenfalls dem Manne dort, der suchend auf- und abgeht; er ruft ihm zu und händigt ihm das Messer ein. Wie viel deutlicher, bewußter wird der Begriff von Eigentum, wenn etwa für einen Botendienst ꝛc. das erste Geldstück eingegangen, selbstverdientes Geld! Lohn für getane Arbeit. Die Schule muntert auf, die Geldstücke zusammenzulegen, zu sparen und erzählt, wie Fritz, der arbeitsam und redlich einem Gutsbesitzer diente, seinen großen Lohn nicht durch Trinken und Spielen verbrauchte, sondern zusammensparte, ein Gütchen kaufte und nach und nach

vom armen Knecht zum wohlhabenden Bauern sich emporschwang. In „Leichtsinn und Fürsorge“ wird eindringlich geschildert, wie der tüchtige und sparsame Seidenarbeiter Felix zu einem Haus und Gütchen gekommen, während sein leichtsinniger und ausschweifender Jugendfreund Robert es nur zum elenden Spitalinsaßen gebracht hatte. Wie sagt Hebels „Wegweiser“ so einfach und so klar, daß der Arbeitsame und Sparsame zu Wohlstand und Glück, der Faule und Liederliche zum Bettelsack gelangt. Daß der Rechnungsunterricht mit passenden Beispielen von Zins- und Lohnrechnungen treffliche Illustrationen zu diesem Kapitel liefert, ist selbstredend.

Arbeit führt zum Besitz. Es kann aber zwischen Besitz und Besitz ein ungeheurer Unterschied sein; sie können in größtem Gegensatze zu einanderstehen, nämlich Besitz in allgemeinster Bedeutung und Besitz im Sinne von Kapital. Sofern der eine Besitz bloß umgesetzte Arbeit ist, haben wir schließlich die Gegensätze von Arbeit und Kapital. Diese ins richtige Verhältnis zu einander bringen, hieße die soziale Frage in der Hauptsache gelöst haben. Darin liegt die starke Seite, die beste Waffe des Sozialismus, daß der Reiche den Arbeiter oft als einen Sklaven des Geldes und der Maschine betrachtet, während doch moralisch die Arbeit über dem Besitze steht. Geben wir darüber im Ergänzungsschulbuche Jerem. Gotthelf das Wort, das er einem Emmenthaler Bauern in den Mund legt, der seinen Knecht Uli auf bessere Wege führen will.

Er sagt: „Viele Menschen haben gesunde Arme und Hände; aber es fehlt ihnen die Arbeit oder der Besitz. Andere haben Besitz, also Arbeit, aber zu wenig Kräfte. Somit sind vernünftigerweise beide auf einander angewiesen, es sind der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer. Dieser leiht seine ganze Kraft und nimmt sich so der Sache des Herrn an, als ob sie die seinige wäre. Der Meister ist erkenntlich dafür und belöhnt den Arbeiter geziemend und recht.“

Das gute Verhältnis zwischen Herr und Arbeiter, d. h. besonders, wie der Arbeiter seine Stellung auffassen soll, wird schon von der Unter- oder Mittelschule behandelt und vorbereitet; so in den Erzählungen von Bruno, der seinem Bauer treu die Äpfel gehütet; von Alban und Beat, einem treulosen und einem treuen Hirten. Können wir uns das Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber noch idealer denken, als es niedergelegt ist in der Erzählung vom treuen Knecht? — Der Kirchenvogt Bürgler nahm den fünfjährigen Peter als Geißer in sein Haus auf, erzog ihn neben seinen eigenen Kindern wie ein eigen Kind. Der Meister stirbt, und Peter sorgt an seiner Statt, bis alle Kinder großgezogen sind. Peter blieb ledig und lebte einzig der Familie seines unvergeßlichen väterlichen Freundes. Bei seinem Tode war er 60 Jahre lang in Bürglers Haus gewesen.

Ein recht drastisches Bild für die gegenseitige Abhängigkeit der

verschiedenen Gesellschaftsklassen bietet das Lesestück im 4. Schulbuch: Die Glieder. „Da hielt sich jedes als das wichtigste und versagte seine Dienste, bis das Absterben des ganzen Körpers sie eines Bessern belehrte.

Es wurde oben gesagt, daß die schroffen Gegensätze zwischen Arbeit und Kapital eine scharfe Waffe des Sozialismus sei. Dem fügen wir bei, daß die ökonomischen Folgen jener Gegensätze, Armut und Reichtum genannt, neue Wunden reißen. Wie stolz und verächtlich schaut oft Protzentum auf das Proletariat herab, wie scheel und mißgünstig dieses zu jenem hinauf, als ob da keine Vermittlung möglich wäre. Und doch gibt es eine. Dort sitzen in der Schule der reiche Herrensohn und der arme Taglöhnerknabe in einer und derselben Bank. Der arme Arthur ist dem reichen Willi an Talent voraus und behauptet den ersten Platz, Willi den zweiten. Nach den Ferien kommt Arthur nicht mehr, weil seine Mutter die Kosten für Bücher 2c. nicht bestreiten kann. Willi bezahlt für ihn Bücher und Schulgeld und bleibt forthin der zweite in der Klasse. So die Erzählung: Die guten Schulkameraden. — Ein andermal erzählt der Lehrer vom Kunz, der über Land, ging nur Bier und Schwarzbrot bestellen konnte, während sich der Herr in der Kutsche an Braten und Wein erquickt, wie der Kunz erschrickt, da er die lahmen Beine und die Krücken des Reichen sieht und in Zukunft lieber wieder arm und gesund, als reich und krüppelhaft ist. — Solche Bilder, die zeigen, wie auch an des Reichen Türe Krankheit und Unglück pochen, können den Armen wohl mit Ergebenheit erfüllen und vor unchristlichen Neid über den Besitz vermeintlicher Glücksgüter bewahren. — Wie tröstlich klingen die Worte des alten Landmanns an seinen Sohn: Wandle den Weg der Gebote, Bewahre ein gutes Gewissen, so braucht es zu Glück und Fröhlichkeit keines Reichtums. — Wer ist je wohl schneller von der Unzufriedenheit mit seinem Schicksal geheilt worden, als der deutsche Handwerksbursche in Amsterdam, der zuerst das prächtige Haus des Kannitverstan bewunderte, dann dessen Schiff voller Reichtümer, nach einer Stunde aber schon seinem Leichenzuge sich angeschlossen? Diese Geschichte könnte aber nicht bloß einen armen Handwerksburschen bekehren, sondern ebensowohl manchem Reichen nahelegen, daß es zweierlei sein kann, einen Wechsel prolongieren oder sein teures Leben.

Man kann also lernen, bei Wenigem zufrieden zu sein. Wenn aber das Wenige nicht mehr ausreicht, die Not eintritt mit ihren hohlen Wangen, ja dann ist Ernte für die Sozialisten. Wem Gottvertrauen fremd ist, der ist auch bald reif dazu. Sorge die Schule vor, zeige sie, daß ein gütiger Schöpfer ist, der für das Mäuschen immer noch ein Krümchen Brot übrig hat, für das Vögelchen ein wärmeres Kleid, dem

Würmchen und Schmetterling ein Blatt, wie vielmehr dem Menschen, wessen er bedarf; oder zeige sie das Bild von Wandersmann und Lerche; oder gibt es passenderen Stoff als, „Gott lebt noch", wo Meister Martin entmutigt die fleißige Hand sinken läßt, seine Frau ebenfalls untätig dem Elend sich ergibt, bis schließlich der Gedanke an Gottes Vatergüte durchsickert und Beide mit neuer Hoffnung und frischer Tatkraft erfüllt.

Es soll aber die Schule nicht bloß vorsorgen dadurch, daß sie auf Gottes Güte und Treue hinweist, sie kann und soll der Schauplatz menschlicher Güte, irdischer Mildtätigkeit sein. Mit welch bescheidenen Mitteln kann sich die unverbrennliche Flamme der Nächstenliebe offenbaren! Es braucht nicht mehr als eines Griffels, eines Brotstückleins, um den Geber und den Empfänger gleich zu beglücken, einen Herzensbund zu besiegeln. Wenn dann gar am Weihnachtsabend vom Glück und Überfluß des reichen Kindes manches in die Hütte des armen hinübergewandert ist, wer will die Seligkeit im engen Stübchen beschreiben, und — geben ist noch seliger, als nehmen! — Sozialismus, du bist besiegt! — Ich kann keinen Winter vorbeigehen lassen, ohne durch die Erzählung „Kindliche Guttätigkeit" zu behandeln. Es ist gar zu lieblich und rührend, wie die Schulkinder in Passy nicht nur ihrem armen Mitschüler, sondern auch dessen Vater über die Not des strengen Winters hinaushalfen; und nicht minder schön ist der Dank, den Vater und Söhnlein tränenden Auges den guten Schulknaben darbringen. — Greifen wir auch hinüber zur biblischen Geschichte, welche ja erst recht unerschöpflich die Pflege der christlichen Nächstenliebe ans Herz legt. Gehen wir bei den ersten Christen in die Schule, von denen die Apostelgeschichte erzählt, daß kein Dürftiger unter ihnen war, indem der Erlös des Ackers u. s. w. zu den Füßen der Apostel gelegt wurde, damit sie denselben unter die Armen verteilen. Dadurch — heißt es — standen die Christen bei den Heiden in großem Ansehen, und es bekehrten sich deren täglich. Warum sollte es nicht möglich sein, daß heute die christliche Praxis der Nächstenliebe Sozialisten zu bekehren vermöchte? Nun noch eins, was die Schule nicht unterlassen möge, nämlich als konzentrierte Beigabe jeweils das passende Sprichwort wirken zu lassen, an denen fürwahr kein Mangel ist. Ich führe einige an:

Fleiß bringt Brot, Faulheit Not.

Spare in der Zeit, so hast du in der Not.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust,
Drum fasse den Himmel in die Brust.

Das reichste Kleid ist oft gefüttert mit Herzeleid.
Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.
Wer den Armen leiht, dem zahlt Gott die Zinsen.

Wißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener gibt:
Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt.

So wäre nun in engern Rahmen Stellung und Aufgabe der Schule gegenüber dem Sozialismus einigermaßen gekennzeichnet. Die Methode der Elementarschule kann wohl unmöglich eine andere sein, als voraus die soziale Schulung des Herzens; sie ist gleichbedeutend dem Inhalt eines Begriffes zu seiner Definition. Ein Menschenherz soll sich ins andere versetzen lernen. Ist das Herz gesund, so müssen wir nicht bangend fragen, ob es auch den Weg zum Verstande finden werde. Ein soziales Wissen soll sich ja mit der Zeit herausbilden, und es identifiziert sich dann dem Volke so ziemlich genau mit dem Sprichwort und findet darin seine Abklärung.

Pädagogisches Allerlei.

1. Die Ferienordnung für die höheren Lehranstalten der Rheinprovinz ist für das am Mittwoch den 24. April beginnende Schuljahr 1901 festgesetzt, wie folgt:

Schluß des Unterrichts:

Pfingstferien: Samstag den 25. Mai (12 Uhr mittags).
Sommerferien: Mittwoch den 7. August (12 Uhr mittags).
Weihnachtsferien: Samstag den 21. Dezember (12 Uhr mittags).
Osterferien: Dienstag in der Karwoche 1902 (12 Uhr mittags).

Anfang des Unterrichts:

Dienstag den 4. Juni. Donnerstag den 12. September.
Freitag den 3. Januar 1902. Mittwoch nach Misericordia 1902

2. Zur sozialen Stellung der Volksschullehrer. Zu einem Strafprozeß bei einem Königlichen Landgericht in Preußen waren, wie dem „B. T." gemeldet wird, u. a. ein Amtsgerichtsassistent und ein Volksschullehrer als Zeugen geladen, und sie benutzten eine Rückfahrkarte II. Klasse. Während dem Gerichtsbeamten die Kosten für die Eisenbahnfahrkarte anstandslos ersetzt wurden, weigerte man sich seitens der Gerichtskasse, dem Volksschullehrer gegenüber in gleicher Weise zu verfahren. Auf eine Beschwerde des betreffenden Lehrers erkannte das zuständige Landgericht, daß der Anspruch des Antragstellers auf Benutzung der II. Klasse nicht anerkannt werden könne; vielmehr sei das Gericht der von seinem Vorsitzenden vertretenen Ansicht beigetreten, daß für einen Zeugen in der Lebensstellung des Antragstellers (Volksschullehrers) die ihm zugebilligte III. Wagenklasse durchaus angebracht sei. Hier ist also ausgesprochen, daß ein Militäranwärter in sozialer Beziehung einen viel höheren Rang einnimmt, als ein Volksschullehrer, auch wenn dieser im Gehaltsverhältnis zu jenem bedeutend höher steht.

3. Die Verlegung sämtlicher Unterrichtsstunden auf den Vormittag scheint sich in den Volksschulen zu bewähren. Da man in Hannover mit dieser Einrichtung im Sommer (7—12 Uhr) gute Erfahrungen gemacht hat, so will man auch für nächsten Winter den Versuch wagen (8—1 Uhr). Die Einrichtung hat sich im letzten Winter schon in Braunschweig und Berlin bewährt.